

Bonfils Bayingana

aus Ruanda



Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 01. Juni. bis 31. August 2015

Ausbildung ist besser als finanzielle Entwicklungshilfe für Journalismus in Afrika

Von Bonfils Bayingana

Deutschland, vom 01. Juni. bis 31. August 2015



Inhalt

1. Zu meiner Person	17
2. Deutschland und Ruanda: Die bilateralen Beziehungen	18
2.1 Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit in Ruanda	18
2.2 Meinungsfreiheit	19
3. Meine Erfahrung mit der Heinz-Kühn-Stiftung	19
3.1 Ankunft in Deutschland	20
3.2 Das Leben im Studentenwohnheim	20
3.3 Mein Sprachkurs im Goethe-Institut	21
3.4 Das kulturelle Rahmenprogramm des Goethe-Instituts	22
4. Im französischsprachigen Programm der Deutschen Welle	23
4.1 Die Ausbildungsmethode	23
4.2 Meine Arbeit	24
4.3 Die Stimmung innerhalb der Redaktion	24
5. Gesamteindruck von Deutschland und der europäischen Lebensart	24
6. Die Sauberkeit auf den Straßen und den öffentlichen Plätzen	26
6.1. Die grüne Erde	27
6.2. Die starke Mechanisierung	27
7. Fazit	27

1. Zu meiner Person

Mein Name ist Bonfils Bayingana, ich bin geboren am 01.01.1986 in Bujumbura in Burundi. Aber ich habe die ruandische Staatsangehörigkeit, da ich seit meiner Jugend in Ruanda lebe.

Von 1996 bis 2001 besuchte ich die Kibungo-Grundschule. Anschließend wechselte ich auf die Sekundarschule in Gahini. Dort blieb ich von 2001 bis 2004. Die letzten Jahre meiner Schulzeit, von 2005 bis 2007, besuchte ich die Sekundarschule in Mutenderi.

Weil man in meinem Heimatland den Beruf des Journalisten zunächst durch praktische Arbeit erlernt, begann auch meine journalistische Karriere zunächst als Reporter bei der Zeitung IZUBA Rirashe. Das war eine ehrenamtliche Tätigkeit ohne Bezahlung, vergleichbar vielleicht einem Praktikum in Deutschland. Doch ich bemerkte, dass der Printjournalismus nicht meine wirkliche Passion ist. Also wechselte ich im Jahr 2009 zu Radio IZUBA. Das ist eine lokale Radiostation und sie gehört in Ruanda zu den beliebtesten und meist gehörten. Dort war ich verantwortlich für den Informationsaustausch in der Region der Großen Seen. Diese Arbeit hat mir gut gefallen. Zusammen mit meinem ehemaligen Direktor kümmerten wir uns um verschiedene Medien-Projekte der Entwicklungszusammenarbeit und unterstützten kommunale Projekte, wo es um die Entwicklung des Journalismus im ländlichen Raum ging. In den so genannten Imbonis-Projekten ging es um den Informationsaustausch und die bessere Kommunikation zwischen den Ländern Ruanda, Burundi und der Demokratischen Republik Kongo. Ich war für die Aufgabe geeignet, da ich Englisch, Französisch, Kinyarwanda, Kirundi und Suaheli spreche, das sind die häufigsten Sprachen, die im Gebiet der Großen Seen gesprochen werden.

Ab 2013 absolvierte ich meine erste berufliche Ausbildung im Journalismus beim Great Lake Media Center (GLMC). Mit Unterstützung auf internationaler Ebene von EIRENE (Internationaler Christlicher Friedensdienst) und dem Institute for War and Peace Reporting (IWPR) arbeite ich nun als Freelancer. Ich produziere Magazine für Radiosendungen zum Thema Sensibilisierung von Journalisten in Konfliktsituationen und schreibe Artikel für Zeitschriften. Ich bemühe mich um eine objektive Berichterstattung, was in meinem Land manchmal schwierig ist. Ich werde auf dieses Thema im Kapitel Pressefreiheit und Meinungsäußerung noch zurückkommen.

Von Juni bis August 2015 hatte ich die Chance, meine journalistische Weiterbildung als Stipendiat der Heinz-Kühn-Stiftung in Nordrhein-Westfalen zu vertiefen.

2. Deutschland und Ruanda: Die bilateralen Beziehungen

Seit dem Jahr 1962 gibt es verschiedene Formen der bilateralen Zusammenarbeit zwischen Ruanda und Deutschland. Die Beziehungen zwischen den beiden Ländern sind positiv. Deutschland gilt als Partner ohne eigene wirtschaftliche und politische Interessen. Seit dem Jahr 1963 unterhält Deutschland diplomatische Beziehungen mit der jungen Republik Ruanda.

Rwanda schätzt heute, dass Deutschland im Jahr 1994, nach dem Völkermord und dem Bürgerkrieg, als eines der ersten Länder, sich zu humanitärer Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit verpflichtete. Die jüngsten Regierungsverhandlungen in Bonn (Deutschland) fanden im November 2011 statt.

Für einen Zeitraum von drei Jahren (2011-2013) hat Deutschland Ruanda 60 Millionen Euro für die Entwicklungshilfe gewährt. Andere enge Beziehungen bestehen in der langfristigen Zusammenarbeit mit der Deutschen Welle, die die letzte Weltrelaisstation in Kigali für mehr als 40 Jahre genutzt hat. Seit 1982 gibt es eine Partnerschaft zwischen Ruanda und Rheinland-Pfalz.

2.1 Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit in Ruanda

Die GIZ (Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit) arbeitet in Ruanda seit über 40 Jahren im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Einer der Arbeitsschwerpunkte ist Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung. Die Mehrheit der Bevölkerung im dichtbesiedelten Ruanda arbeitet in der Landwirtschaft, die dort erzielten Einkommen sind niedrig. Da die Zahl der auf den Arbeitsmarkt drängenden jungen Menschen kontinuierlich steigt, plant Ruanda, jährlich 200.000 neue Arbeitsplätze außerhalb der Landwirtschaft zu schaffen und bis 2020 ein Land mittleren Einkommens zu werden. Die Schaffung von nachhaltiger Beschäftigung durch Verbesserung der beruflichen Qualifizierung, Stärkung der Privatwirtschaft und gezielte Arbeitsmarktinterventionen stehen daher im Fokus der nationalen Entwicklungsstrategien. Das Ziel ist die individuelle und gemeinschaftliche Leistungsfähigkeit von öffentlichen und privaten Institutionen zur Entwicklung nachhaltiger Beschäftigung zu verbessern.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Entwicklung und Förderung der Privatwirtschaft. Durch Unterstützung des von Privatsektor und Staat getragenen Nationalen Sekretariats für den öffentlich-privaten Dialog konnten Dialogmechanismen in allen 30 Distrikten des Landes erfolgreich eingeführt werden. Vertreter des Privatsektors werden heute auf Kommunalebene in Ent-

scheidungen einbezogen, die zum Beispiel die Festlegung lokaler Steuern und die von Unternehmen benötigte Infrastruktur betreffen. Unternehmerverbände und Kammern bieten ihren Mitgliedern zunehmend nachfrageorientierte Dienstleistungen an.

Weitere Schwerpunkte sind die Förderung der beruflichen Bildung und die Stärkung des Arbeitsmarktes.

2.2 Meinungsfreiheit

Seit der Unabhängigkeit bis in die Gegenwart ist die Ausübung der Meinungsfreiheit ein wichtiges Thema in Ruanda. Unter dem Regime von Präsident Kayibanda 1961 bis 1973, wurde die Presse stark zensiert und kontrolliert. Sie erlitt das gleiche Schicksal unter seinem Nachfolger Juvenal Habyarimana. Dieser betonte jedoch noch den Charakter der Medien (vor allem des Radios) als Propagandainstrument.

Die Ausübung der Freiheit der Meinungsäußerung, insbesondere die der Presse, wird von Medien-Profis und der internationalen Gemeinschaft als Schlüsselement in der Entwicklung Ruandas im Hinblick auf die Rechtsstaatlichkeit gesehen. Der Blick der ruandischen Gesellschaft auf die Medien und insbesondere auf die Befugnisse der Presse ist immer noch geprägt durch die Erfahrungen der Vergangenheit. Die äußerst negative Rolle von einigen Zeitungen und vor allem dem Radio RTLM vor und während des Genozid 1994 hat tiefe Spuren hinterlassen. Bis heute bleibt die politische Führung im Bereich der Meinungsfreiheit immer noch unter dem Gewicht der Vergangenheit gefangen. Gerade in diesem Kontext ist die Ausbildung und Förderung junger Journalistinnen und Journalisten extrem wichtig. Die Mehrheit der Journalisten in den Printmedien in Ruanda arbeitet ohne spezielle Ausbildung; es gibt nur eine Journalistenschule in Butare, doch auch das Ausbildungsniveau dort lässt noch zu wünschen übrig.

Deshalb bedeutete es für mich eine große Chance, dass ich im Rahmen meines Stipendiums der Heinz-Kühn-Stiftung die Chance hatte, ein journalistisches Praktikum in der Französischen Afrika-Redaktion der Deutschen Welle in Bonn zu absolvieren.

3. Meine Erfahrung mit der Heinz-Kühn-Stiftung

Gehört von der Heinz-Kühn-Stiftung habe ich zum ersten Mal in einem Gespräch mit Sabine Maier, der Personalreferentin vom Internationalen Christlichen Friedensdienst EIRENE. Mehr über die Stiftung und ihre Ar-

beit speziell zugunsten der afrikanischen Journalisten erfuhr ich dann von Dominique Uwimana, der selbst ein ehemaliger Stipendiat der Heinz-Kühn-Stiftung ist und jetzt als Journalist in Kigali arbeitet. Durch ihn habe ich Frau Ute Maria Kilian, die Koordinatorin der Stiftung, kennengelernt, die mir dann alles über die Bewerbungsbedingungen für ein Stipendium für die deutsche Sprache und die Aus- und Weiterbildung von Journalisten erklärte. Fünf Monate nach meiner Bewerbung rief mich Frau Kilian an, um mir die frohe Botschaft meiner Auswahl zu bestätigen. Es war nachmittags. Ich kam gerade von einer Reportage in Butare nach Kigali zurück und wusste, dass sich eine neue Tür öffnete, nämlich die Möglichkeit, meine Deutschkenntnisse zu verbessern, meine Fähigkeiten in der Recherche und Behandlung von Nachrichten aus Afrika und der ganzen Welt zu konsolidieren und meine journalistische Erfahrung im Rahmen eines internationalen Senders zu erweitern.

3.1 Ankunft in Deutschland

Da es meine erste Reise nach Deutschland war, hatte ich das Gefühl, fremdes Terrain zu betreten. Es war Sommer und ich wusste schon, was ich für Kleidungsstücke einpacken musste. Sechs Stunden Flug, Zwischenlandung in Istanbul, Türkei, mit vier Stunden Aufenthalt, und dann der Weiterflug nach Deutschland. Alles verlief tatsächlich nach Plan und in bester Stimmung. Bei der Ankunft erwartete mich Frau Kilian am Düsseldorfer Flughafen und dann fuhren wir gemeinsam mit meiner Co-Stipendiatin Daniela Munoz aus Costa Rica nach Bonn. Dort angekommen trafen wir einen weiteren Mit-Stipendiaten, Jean-Philipp aus Brasilien. Wir bezogen unsere Apartments und dann lud uns Frau Kilian zum Essen ein und wir besprachen das Programm und lernten uns kennen.

Am nächsten Tag gingen wir zum Rathaus um uns anzumelden und zur Bank, um das Konto zu eröffnen. Anschließend begann unser Sprachkurs zum Erlernen der deutschen Sprache im Goethe-Institut. Das Goethe-Institut ist ein imposantes Gebäude, das unter Denkmalschutz steht. Es befindet sich an einer der vielen Parkanlagen von Bonn. Dort sollte ich während eines zweimonatigen Sprachkurses eine richtige sprachliche Entdeckung erleben.

3.2 Das Leben im Studentenwohnheim

Dieses Studentenwohnheim ist wie die Welt mit fast allen Sprachen und

Kulturen. Die Leute kamen aus Afrika, Amerika, Mexiko, Brasilien, Costa Rica, China, Spanien oder Italien. In der Küche ist die Kulturmischung oft am meisten spürbar. Jeder bereitete nämlich Spezialitäten seines Landes vor, die er dann den anderen zum Kosten oder zum Teilen anbot. Das war manchmal ein Feuerwerk von Düften und Gerüchen, die eine wahre Freude waren und mir die Gelegenheit gaben, fremde Speisen zu genießen und meine Mahlzeiten mit meinen Kameraden zu teilen. Ich genieße es, die Nahrung aus anderen Ländern zu entdecken, denn es war mein erstes Mal, dass ich Essen aus Asien oder Europa zu probieren die Gelegenheit hatte. Die Küche aus Ruanda gefiel Husam und Ramy aus Koweta sehr gut – nur das Ugali (ein Maisbrei) schmeckte ihnen nicht so gut. Jeden Morgen waren Obst, Omelette und Brot meine Lieblingsfrühstücke. Im Studentenwohnheim lernte ich viele Dinge, die ich gerne mit verschiedenen Nationen und Kulturen teilte, und ich lernte auch, die Kulturen anderer Nationen zu respektieren. Jeden Mittwoch trafen wir uns mit allen Schülern, die im Haus lebten und tranken ein Bier zusammen, und ich lernte einige neue Wörter aus verschiedenen Ländern, vor allem, wie man sich auf Arabisch und Rumänisch begrüßt. So konnte ich mein Deutsch durch Konversation verbessern während wir ein gemeinsames Bier am Abend genossen.

3.3 Mein Sprachkurs im Goethe-Institut

Das Goethe-Institut wurde zwar von der Heinz-Kühn-Stiftung als Zentrum für die Deutschkurse ausgewählt, aber ich wusste schon um die Vorzüge dieses berühmten Institutes und meine heutigen Fortschritte in der deutschen Sprache haben sie nur bestätigt. Als ich den Intensivkurs A 1.1 anfang, besaß ich nur elementare Grundkenntnisse, die mir kaum etwas erlaubten – weder sprechen noch verstehen. In Ruanda hatte ich zwar einen Sprachkurs besucht und einige grundlegende Fähigkeiten gelernt. Aber nun war ich in einem Umfeld, wo ich als einziger Frankophone viel zu tun hatte, um meinen Wortschatz zu erweitern. Die pädagogischen Methoden der Lehrer waren eine große Hilfe: Viele Übungen bestanden darin, lange Texte, meistens Zeitungsartikel, zusammenzufassen oder zu kommentieren. Lesen und suchen waren meine Hauptbeschäftigung. Eine große Unterstützung fand ich aber auch bei meinen Lehrern, die sich stets und zuvorkommend um mich gekümmert haben, indem sie mich zu Reaktionen auf die verschiedenen in der Klasse diskutierten Themen animierten. Besonders danke ich meiner Lehrerin der Klasse A 1.2, sie war sehr professionell. Sie gab mir viele Übungen, und dann war es meine Freude, die deutsche Sprache in Deutschland lernen zu dürfen und meine gerade erworbenen theoretischen

Kenntnisse an der Realität der Gesellschaft messen zu können. So konnte ich feststellen, dass es große Unterschiede zwischen Theorie und Praxis geben kann. Manchmal hatte ich sogar den Eindruck, sehr viele Sprachfehler bei den Leuten zu hören! Deklination und Aussprache kamen bei mir oft anders als gelernt an! Nicht „Gu-ten Mor-gen“ zum Beispiel, sondern nur „Gut’n Morg’n“ und manchmal sogar ein noch kürzeres „Morg’n“ oder bloß „Tschuldigung“ anstatt die volle Version „Entschul-di-gung“. Ich war beeindruckt, als ich feststellte, dass das deutsche Wort „Bitte“ die gleiche Aussprache hat wie das Wort „Bite“ in meiner Muttersprache, (Kinya-ruanda) das heißt „Hallo!“

3.4 Das kulturelle Rahmenprogramm des Goethe-Instituts

Gemeinsam mit meinen Freunden besuchte ich das Museum „Haus der Geschichte“. Dieser Besuch wurde vom Bonner Goethe-Institut organisiert. Das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zeigt in seiner Dauerausstellung deutsche Zeitgeschichte vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die Gegenwart. Ich entdeckte einige Dinge, die ich im Geschichtsunterricht gehört hatte, weil das Museum Politik-, Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte, Lebensbedingungen des Alltags sowie wichtige Aspekte aus Kunst und Kultur präsentiert. Dazu lassen rund 7.000 Originalobjekte, Fotos, Dokumente und verschiedene Medien die deutsche Geschichte lebendig werden. Zum Beispiel habe ich in diesem Museum ein Foto der Berliner Mauer gesehen, davon hatte ich ja in der Schule gehört, aber damals konnte ich nicht ahnen, dass ich sie einmal berühren würde – oder wenigstens was davon übrig geblieben ist – und dass es einer der größten Momente meiner Reise in Deutschland bleiben würde. Und die gute Sache dabei war zusätzlich, dass der Eintritt frei ist.

Aufgrund der langen Geschichte und der herausragenden Position als ehemalige Hauptstadt, kann ich verstehen, dass Bonn eine Stadt der Museen ist. Neben dem Beethovenhaus besuchten wir auch die Museumsmeile. Als ich in Bonn angekommen bin, hörte ich die Menschen über Beethoven sprechen, als Symbol der Musik und Komposition. Nach unserem Besuch des Beethovenhauses kann ich bestätigen, dass das Beethovenhaus ein Wahrzeichen der Stadt Bonn ist. Es umfasst ein Museum, das Beethovenarchiv und den Kammermusiksaal. Das Museum zeigt einen repräsentativen Ausschnitt aus den Sammlungen des Vereins, der größten privaten Beethoven-Sammlung der Welt. Anhand von Porträts, Originalhandschriften und Instrumenten bekam ich einen Einblick in Leben und Werk des berühmten Komponisten vermittelt.

Was ich ebenfalls sehr genoss, waren die Treffen zu einem gemeinsamen Bier, die nachmittags vom Goethe-Institut organisiert wurden. Viele junge Menschen aus der westlichen Welt haben keine große Ahnung von Afrika. Ich hatte das Gefühl, dass sie nur die Bilder der Bürgerkriege, der Krankheiten und der Hungersnöte kennen, die ständig in gewissen westlichen Medien zu sehen sind und als „tägliches Brot“ Afrikas dargestellt werden. Da konnte ich als Journalist wichtige und originelle Erfahrungen sammeln – dank der Heinz-Kühn-Stiftung.

4. Im französischsprachigen Programm der Deutschen Welle

In der französischsprachigen Redaktion der Deutschen Welle hospitierte ich im Monat August. Die circa 20 Journalisten umfassende Redaktion gehört zum Afrika-Programm der Deutschen Welle. Die Arbeit bei der Deutschen Welle unterscheidet sich von der, die ich aus meinem Land kenne, essentiell in vier Punkten:

1. Die Deutsche Welle arbeitet international – während ich in Rwanda im Bereich des lokalen Rundfunks tätig bin.
2. Die Informationen werden bei uns vor Ort gesammelt und in Form von Reportagen weitergeleitet. Bei der Deutschen Welle arbeitet man hauptsächlich mit Korrespondenten aus den verschiedenen Ländern, sowie auf der Grundlage der Presseagenturen und eines internen Zentraldienstes.
3. Die Hardware ist bei uns nicht so hoch entwickelt und reichhaltig wie bei der Deutschen Welle.
4. Die Möglichkeit, mit verschiedenen Quellen zu kommunizieren ist einfach, aber in meinem Land schwierig.

Auf Grund dieser Unterschiede war es zwangsläufig, dass ich neue und reiche Erfahrungen sammelte.

4.1 Die Ausbildungsmethode

Da geht es nicht um Theorie, da gibt es nicht Lehrer und Student. Vom ersten Tag an wird der Praktikant in die Arbeit an der Audio Work Station eingewiesen. Danach wird er direkt in den normalen Arbeitsablauf der Redaktion integriert. Auf der Basis seiner beruflichen Vorkenntnisse und durch die ihm anvertrauten Aktivitäten hat der Praktikant die Gelegenheit, die Arbeitsmethoden seiner Kollegen zu beobachten, neue Arbeitsmethoden zu lernen und so nach und nach seine Lücken zu schließen.

4.2 Meine Arbeit

Die frankophone Redaktion der Deutschen Welle war für mich eine neue Welt, da ich dort zum ersten Mal tätig war. Ich habe umso mehr Spaß an der Arbeit empfunden. Täglich arbeitete ich hauptsächlich daran, afrikanische Themen anzusprechen, darunter auch so wichtige wie die Wahlen in der Elfenbeinküste, den politischen Dialog in Mali oder die Lage in Somalia. Es wurde seitens der Redaktion darauf geachtet, dass ich über Ruanda oder Burundi nicht zu berichten brauchte, um mögliche Schwierigkeiten bei meiner Rückkehr für mich auszuschließen. Wir haben jeden Morgen die Nachrichten analysiert. Ich liebe das Team von Journalisten bei der Deutschen Welle, denn es ist dynamisch und flexibel. Es war leicht, mich dem Arbeitstempo anzupassen und mit ihnen zusammen zu arbeiten.

4.3 Die Stimmung innerhalb der Redaktion

Professionalität und Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen charakterisieren die Redaktion. Alle Kollegen waren immer hilfsbereit, ohne Ausnahme und in jeder Situation. Unsere gemeinsamen Mahlzeiten in der Kantine waren da sehr hilfreich. Wenn ich Schwierigkeiten hatte, konnte ich sie dort ansprechen und die geeigneten Ratschläge bekommen. Ich hatte außerdem das Glück, Julia Elvins von der Deutschen Welle Akademie kennenzulernen und mit ihr über die Pressefreiheit in Ruanda zu sprechen sowie den Betrieb der Gemeinschaftsradios in Ruanda. Bewundert habe ich auch, mit welcher Freiheit die sensibelsten Themen, auch „deutsche“ Themen, behandelt werden durften. In Ruanda ist das nicht immer der Fall: In gewissen von Politikern gesponserten Medien wird diese Freiheit etwas „enger“ gesehen. So gesehen meine ich, dass die Deutsche Welle deutlich dazu beiträgt, die Probleme und die möglichen Lösungen in Afrika aufzuzeigen.

5. Gesamteindruck von Deutschland und der europäischen Lebensart

Sicher reichen die Monate, die ich in Deutschland verbracht habe, nicht aus, um mir ein umfassendes Bild der Deutschen und ihrer Lebensweise zu machen. Aber mein Bild ist jetzt ein Stück weit authentischer als früher. Ich habe insgesamt einen guten Eindruck von Deutschland und Europa, aber auch ein paar Sorgen. Im Folgenden möchte ich einige Aspekte beschreiben, auf die ich besonders aufmerksam geworden bin.

Mein hauptsächlichster Eindruck von Deutschland ist, dass dieses Land

fest dazu entschlossen ist, ein neues Kapitel in seiner Geschichte einzuleiten, sich selbst der Welt zu öffnen und zur Lösung der Weltprobleme beitragen möchte. Von Frau Ute Maria Kilian begleitet, besuchten wir viele touristische Orte. Besonders beeindruckend fand ich die Reise nach Weimar mit meinen Mit-Stipendiaten Daniela Munoz aus Costa Rica und Jean-Philippe aus Brasilien. Wir lernten sehr intensiv die Heimat von Goethe und Schiller kennen. Ich sah das berühmte Goethe-Schiller-Denkmal vor dem Nationaltheater. Es wurde geschaffen von Ernst Rietschel im Jahr 1857 und ist aus Bronze. Johann Wolfgang Goethe (1749-1832) und Friedrich Schiller (1759-1805), sind wahrscheinlich die beiden am meisten verehrten Figuren in der deutschen Literatur. Das Denkmal wurde beschrieben „als eine der bekanntesten und beliebtesten Sehenswürdigkeiten in ganz Deutschland“ und als der Beginn eines „Kultes des Denkmals“. Dutzende von Denkmälern zu Goethe und Schiller wurden anschließend in Europa und in den USA geschaffen. Goethe und Schiller hatten eine bemerkenswerte Freundschaft und Zusammenarbeit, von der viele Zeugnisse überliefert sind. Beide Männer haben in Weimar gelebt und waren die Gründungsväter einer literarischen Bewegung, die als Weimarer Klassik bekannt ist. Wir besuchten auch die Bibliothek von Anna Amalia in Weimar. Ich habe über die Herzogin Anna Amalia Bibliothek gelernt, dass sie seit dem 18. Jahrhundert zu den bekanntesten Bibliotheken in Deutschland gehört. Den Ruhm verdankt sie ihren fürstlichen Förderern Wilhelm Ernst, Anna Amalia und Carl August ebenso wie ihren Bibliothekaren, unter denen Johann Wolfgang von Goethe der bedeutendste war. Durch den verheerenden Brand vom 2. September 2004 ist die Bibliothek ins allgemeine Bewusstsein gerückt. Der Brand hat das Bibliotheksgebäude, das Grüne Schloss mit dem Rokokosaal, stark in Mitleidenschaft gezogen und zur Vernichtung von 35 Kunstwerken, 50.000 Büchern einschließlich vieler Musikalien geführt sowie weitere 62.000 Bände zum Teil schwer beschädigt. Am 24. Oktober 2007 wurde die Bibliothek nach der Restaurierung, die von vielen Spendern unterstützt wurde, wieder eröffnet.

Ein anderer Ausflug, den Frau Kilian für uns organisierte, war gemeinsam mit meinen Kollegen auf den Petersberg bei Königswinter in der Nähe von Bonn. Schon aus der Ferne kann man den Petersberg sehen. Doch nicht allein die traumhafte Lage und der fantastische Blick auf Bonn sprechen für einen Besuch des Gästehauses der Bundesrepublik. Das von 1985 bis 1990 renovierte Gebäude ist ein Ort, an dem Geschichte geschrieben wurde.

Viele Male lud uns Ute Maria Kilian zu einer Party oder einen gemeinsamen Abend in ihr Haus ein. So lernte ich die deutsche Küche kennen und wir verbrachten schöne Sommerabende in ihrem Garten beim Barbecue oder beim Kochen mit Musik hören und erzählen. Weitere Orte, die wir gemeinsam besuchten, waren Düsseldorf und Essen. In der Landeshauptstadt

besichtigten wir den Landtag und die Staatskanzlei, spazierten im Medienhafen und bewunderten die Aussicht über die Stadt vom Fernsehturm. Ein anderes Mal waren wir Gäste der Rheinischen Post, wo wir das Verlagsgebäude kennenlernten und an einer Redaktionskonferenz teilnahmen. In Essen besuchten wir die Villa Hügel und lernten etwas über die Familie Krupp und die Industriegeschichte, die das Ruhrgebiet geprägt hat. Einen besonderen Abend erlebten wir auf Schloss Drachenfels. Wir waren Gäste eines Sommerfestes und wurden von der Ministerpräsidentin Frau Hannelore Kraft begrüßt. Durch all diese Ereignisse und noch vieles mehr lernte ich so viel Neues kennen, dass ich sagen kann, ich habe eine neue Welt entdeckt.

6. Die Sauberkeit auf den Straßen und den öffentlichen Plätzen

Die Sauberkeit, die auf den deutschen Straßen, auf öffentlichen Plätzen und in den Wohnungen und Häusern, die ich besucht habe herrscht, müsste für viele Länder in Afrika ein Beispiel sein. In Kigali gibt es auch Ansätze in dieser Richtung mit ein paar Mülleimern auf den Straßen. Aber an einigen Stellen, vor allem in den Märkten, herrscht noch der Dreck. Der Müll wird einfach überall hingeworfen, vor allem in den Dörfern. Bei den Transportmitteln ist der Unterschied zwischen Deutschland und Kigali besonders groß. In Deutschland findet man Öffentliche Verkehrsmittel, also Busse, Bahnen, Züge usw. als Transportmittel. Zudem befindet sich Deutschland in einer zentralen Lage in Europa und verfügt über eine ausgezeichnete Verkehrsanbindung zu fast allen anderen europäischen Staaten. Das macht es sehr leicht zu reisen. Es stehen verschiedene Möglichkeiten, je nach Budget und Zeit zur Verfügung, für die Reise, die man durchführen möchte. Bei Bus und Bahn in Bonn und in Deutschland muss man die Zeit einkalkulieren, um zur Bushaltestelle oder zum Bahnhof zu gelangen. In Ruanda ist das System so nicht vorhanden. Denn immer wenn wir auf einen Bus warten, wissen wir nicht, wann er kommen wird. Das kostet viel Zeit, und deshalb benutzen die meisten Leute Motorradtaxi. Aber diese Motorradtaxi sind durch ihre toxischen Abgase für eine Luftverschmutzung hohen Grades verantwortlich. Hinzu kommt, dass 65% der Autos auf den Straßen über 8 Jahre alt sind. Von den Europäern abgestoßen und billig in Afrika gekauft, leisten auch diese Autos einen hohen Beitrag zur Luftverschmutzung. Dieses Problem ist seit Jahren bekannt, wird aber nicht gelöst.

6.1. Die grüne Erde

Etwas das Deutschland – zumindestens in den Sommermonaten mit meinem Heimatland gemeinsam hat, ist eine Farbe. Die Stadt Bonn und Deutschland im Allgemeinen, sind faszinierend grün. Bäume wachsen überall und überall gibt es auch Parkanlagen. Beispielsweise die idyllischen, bayerischen Schlösser Neuschwanstein und Herrenchiemsee oder der Englische Garten in München, die Thüringer Berge oder die Flusslandschaften am Niederrhein. Immer wenn wir mit dem Auto oder dem Zug durch das Land fahren, war ich begeistert von diesen herrlichen Aussichten auf die Natur. In Ruanda herrscht das ganze Jahr ein gemäßigt tropisches Klima, es regnet regelmäßig, die Böden sind sehr fruchtbar und alle Pflanzen, Bäume, Sträucher und Blumen gedeihen gut. Man nennt Ruanda auch das Land der tausend Hügel (in Wahrheit sind es viel mehr), und fast alle werden landwirtschaftlich genutzt. Deshalb ist auch in meinem Land die vorherrschende Farbe Grün.

6.2. Die starke Mechanisierung

Die Maschine ist in Deutschland allgegenwärtig. Oder fast. Um Geld von seinem Konto abzuheben, um einen Fahrschein zu kaufen, sogar um ein paar Kekse am Bahnhof zu bekommen – immer ist es die Maschine, die einen bedient. In Kigali kennt man auch die Geldautomaten bei der Bank, doch an vielen anderen Orten fehlt die Maschine. Auf dem Feld zum Beispiel: Die Bauern verfügen nur über archaische Techniken und erzielen miserable Erträge. Doch trotz dieser starken Mechanisierung, ist die Zahl der Arbeitslosen höher in Ruanda als in Deutschland.

7. Fazit

Es ist überaus nützlich und positiv für junge afrikanische Journalisten wie mich, wenn sie in die Welt hinausgehen können, um andere Realitäten zu erleben. Drei Monate sind nicht lang, und doch lang genug, um vieles zu lernen und das Erlernte in den Dienst Afrikas zu stellen. Mein Dank geht an die Heinz-Kühn-Stiftung, die mir diesen ersten Aufenthalt in Deutschland ermöglichte. Danke besonders an Ute Maria Kilian für ihre immerwährende Hilfe und für die ernsten und aufmunternden Worte zu meinem beruflichen Werdegang. Ich werde ihre Familie und ihr Haus mit der afrikanischen Kunst nie vergessen. Und die Fische im Gartenteich werde ich vermissen, sie mich sicher auch, denn ich habe sie gut gefüttert.